Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Am Rheinfall [Fortsetzung]
Autor: Speck, Georges
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572559

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

selben eingeschränkt. Eine Freude und eine Herrlichkeit zu schildern und zu berichten, wenn einer alles das ergründet hat wie seinen Hosensack gleich unserem Georg Baumberger. Die Maler und Zeichner, die den Text illustrieren, haben alle Hände voll zu tun, um sich überhaupt noch sehen zu lassen neben den Bildern, die der Meister mit der Feder uns schauen zu machen weiß. Hier ist aber auch die Ausstattung eine so üppige, daß einer, wenn er mit dem Blättern anfängt, gar nicht zum Lesen kommt. Der Beschreibung der Landschaft und des mit ihr wechselnden Volkscharakters folgt eine Arbeit, die das kaum hoch genug zu schätzende Verdienst eines kulturgeschichtlichen Urkundenwerks besitzt, das just zehn oder zwanzig Jahre später nicht mehr hätte geschrieben werden können. Die st. gallischen Volkssitten und Gebräuche sind da gesammelt: Weihnachts-, Fastnachts-, Oster- und Pfingstbräuche, Maienleben, Gebräuche in Feld und Wiese, auf der Alp, wie's bei Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen zugeht, Kinderbräuche. Die Sagenwelt kommt zum Wort und die Volksdeutung, die sorgfältig vom Aberglauben zu unterscheiden. Es ist ein wahres Schatzkästlein, ein Lieder- und Bilderbüchlein, das Georg Baumberger seinem Volk geschenkt hat.

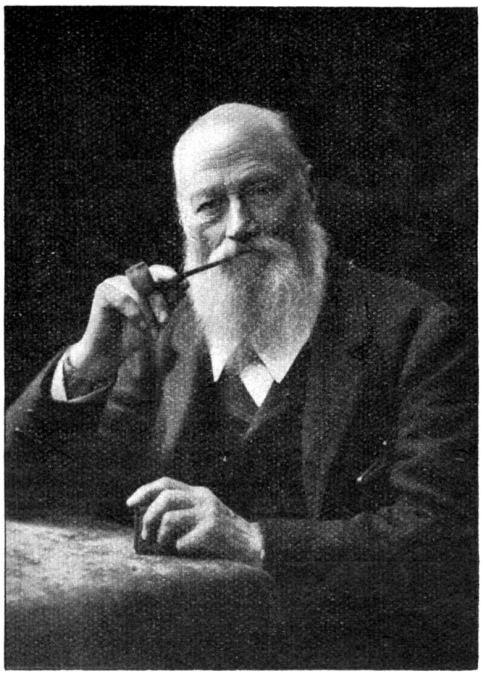
* * *

„Seinem Volk", sagen wir. Ganz unbewußt, ganz von selbst — will uns scheinen — seien wir zu diesem Ausdruck gekommen. Wir bleiben nun dabei, daß ein St. Galler von „seinem Volk" soll sprechen können. Es ist dazu gekommen. Und es kommt damit immer weiter.

Es wird zurzeit ein Tunnel durch den Ricken gebrochen. Eine Bahn führt dann vom Bodensee durch das Fürstenland und das Toggenburg nach Rapperswil. Der Kanton hat damit außer der Kreislinie, die ihn auf der Westseite immer über zweier anderer Kantone Gebiet geführt, eine Querlinie. So weit hätten bei der vorhergehenden Generation kaum die Kühnsten zu denken gewagt. Die gegebene Eisenbahnentwicklung ist damit zum Abschluß gelangt. Die zerstreuten Brüder auf allen Seiten sind sich näher gebracht, reichen sich viel leichter die Hand. Es hat hiezu langen und zähen Ringens bedurft, und nachdem endlich alle die Widerstände überwunden waren, hat es große Opfer gefordert, da die Miteidgenossen weder das Bedürfnis noch die Begeisterung teilten. Aber dafür ist ja unendlich viel für die kantonale Einheit gewonnen. Es ist doch ein Markstein erreicht worden; daran ist nicht zu deuteln noch zu zweifeln.

Uns scheint, es ist da wirklich ein Organismus erwachsen, der im Spielraum, den ihm die freundeidgenössischen Grenzen ziehen, seine Zukunft hat.

Der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hat die Eidgenossen und mit in erster Linie unter den beteiligten Kantonen St. Gallen an einer großen Unternehmung gesehen, der Korrektion der Linth. Der Kanton ist hier zum ersten Mal in den Fall gekommen, für ein Glied seiner Familie als Ganzes einzutreten. Und wie gesagt und wie bekannt, es ist ein gemeineidgenössisches Werk daraus geworden. Erstand es doch unter Führung eines Mannes, den reines Mitgefühl für menschliches Elend, kein Gefühl engerer Zugehörigkeit beseelte. Dasselbe Jahrhundert hat die verschiedenen und getrennten st. gallischen Brüder und, da sie allein viel zu schwach gewesen wären, die Eidgenossen alle an ihrer Seite gefunden zur Abwehr desselben Feindes. Wassernot hatte von neuem einem einzelnen Teil den Ruin gedroht. Diesmal war es der Rhein. Gründliche Besserung konnte auch hier nur werden, wenn die Sache mit gewaltigem Maßstab in die Hand genommen wurde. Sechzehneinhalb Millionen hat die Rheinkorrektion erfordert. Oesterreich und der Kanton St. Gallen teilten sich darein. Von den achteinviertel Millionen, die gesamt St. Gallen für sein Rheintal leisten mußte, hat das Gesamtvaterland nicht weniger als achtzig Prozent übernommen. Diese Zahlen ersparen uns jedes Schlußwort.



Emil Rittmeyer von St. Gallen (1820—1904).
Phot. A. Taeschler, St. Gallen.

Eugen Ziegler, Lenzburg.

Am Rheinfall.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ein Roman aus dem fünfzehnten Jahrhundert von **Georges Speck**, Schaffhausen.

(Fortsetzung).

Hamann nickte und brach eine gelbe Blutwurz:

„Das ist gut gegen Blutungen, Entzündungen und so fort... Auch der Wundklee hier ist ein Wundheilmittel... Dann ist hier der Löwenzahn. Aus den Blättern und Wurzeln erhält man einen Extrakt, der gegen Augenleiden und chronische Unterleibsentzündungen vorzüglich dient... Hier das Wiesenkreuzblümchen ist ein gutes Mittel gegen Katarrhe und Lungenschwindsucht... Die Wiesensalbei hat eine Schwester: die Gartensalbei, die in Gärten blüht..."

„Ja, wir haben in unserem Garten..."

„Diese dient ebenfalls vielfach als Heilmittel..."

„Und ist ein gutes Küchengewürz," fiel Frau Barbara eifrig ein. „Und der alte Rüeger behauptet, wenn er abends unter der Linde den Mägden und Knechten seine Geschichten erzählt, daß sie ein Zaubermittel sei, mit dem Diebe Türen und Schlösser öffneten. Ja—a. Und erst neulich hat er erzählt, daß ein Zauberer eine Wiesensalbeiblüte in einen Bach geworfen und daß dieser dann sogleich ganz ausgetrocknet sei . . . ‚Wie ein Schelm am Galgen,' hat er gesagt . . . Glaubt Ihr das?"

Hamann schüttelte den Kopf und lächelte über ihren Eifer.

So schritten sie dahin und banden ganze Sträuße von Primeln, Hahnenfuß, Maßliebchen, Günsel und Goldlack, dem sich, als sie durch den Wald an den Rhein hinunterkamen, noch Gundermann, Anemonen und Waldveilchen zugesellten.

Unten am Rhein war die Fähre, der das Dorf Nohl — oder Urfar, wie es früher, von Ueberfahrt abgeleitet, hieß — sein Dasein verdankte. Der Wald trat hier zurück, und Frau Barbara setzte sich unter die vordersten Bäume. Dann nahm sie aus ihrer Seitentasche Goldfaden hervor, mit dem sie die Blumen zu zwei Kränzen flocht, von denen sie den einen Hamann, den andern sich selbst aufsetzte. Nachdem sie dann noch die Kleider geordnet, nahmen sie und Hamann die Pferde am Zügel und stiegen in das Boot, das schon bereit lag. Die Pferde mußten bei der Ueberfahrt nebenher schwimmen, und dabei ging der alten Grete fast der Atem aus.

„Ho — o — hoo!" schrie der Fährmann.

Rechts vor dem Dorfe trat der Wald zurück, der das ganze rechte Rheinufer bis zur Hochebene hinauf, wo die Felder lagen, bedeckte. Dort war die Gemeindewiese. Da stand die Dorflinde und war der Maibaum gerüstet. Eine buntgekleidete Volksmenge wimmelte dort herum.

Joseph Greith (1798—1869).
(„Von ferne sei herzlich gegrüßet", „Ich bin ein Schweizerknabe" 2c.).

„Ho—o—hoo!" lärmte wieder der Fährmann und hielt die Hände wie ein Sprachrohr an den Mund. Das Gewimmel auf der Wiese stockte. Dann kam ein Zug herunter nach der Fähre. Das war die Sippe der Urfar und die Dorfältesten. Sie begrüßten ehrfurchtsvoll die Herrin, die mit freundlicher Würde ihren Gruß erwiderte. Dann trat das Haupt der Urfar, ein noch mit seinen siebzig Jahren großer, starker Mann, hervor, um nach alter Sitte die Herrin in sein Haus zu laden.

Dort wurde gegessen und getrunken, besser wie bei manchem Ritter. Das Geschirr war aus gutem Zinn, und sogar manches Stück Silber war da.

Nach dem Mittagessen geleitete man die Gäste nach der Festwiese. In einer Hütte wurde gekocht und gebraten. Das Volk stand herum oder saß an langen Tischen, aß und trank. Und wenn einer mehr wie genug hatte, so ging er nicht erst weg, sondern beugte sich unter den Tisch, und seine nächsten Nachbarn taten ihm gerne den nötigen Liebesdienst. Auch wenn einer sonst ein menschliches Bedürfnis fühlte, so ging er nicht allzuweit.

Die Urfar setzten sich an einen besondern Tisch. Nicht daß sie sich schämten, unter die andern zu sitzen. Aber es war wegen der Herrin. Auch ein paar hungrige Edelmänner setzten sich zu ihnen. Sie schämten sich nicht, an dem reichlichen Tische des Bauern sich satt zu essen. Und lustig war es immer.

Zwei neue Haufen kamen an. Das waren die stolzen Knechte von Neuhausen und Dachsen. Sie trugen alle Hellebarden und Schwerter, stampften kräftig auf, daß die Waffen klirrten und sangen:

„Der Winter ist gar lang gesin;
Des hat getrurt meng Vögelin,
Das ietzt gar fröhlich singet:
Uf grünem Zwieg hört man's im Wald
Gar süeßiglich erklingen.
Der Mai hat 'bracht gar menig blat,
Darnach man groß verlangen hatt,
Die Heid ist worden grünen;
Darumb so ist gezogen us
Gar menig man so küene . . ."

Die Knechte von Neuhausen trugen Hopfenblätter an der Schulter und auf der Mütze. Auch waren alle gleich gekleidet: ein Bein und der halbe Leib grün, die andere Seite und das andere Bein schwarz.

Die von Dachsen hatten Birkenreiser als Abzeichen auf der Kappe. Ihr Kleid war zur Hälfte blau, zur Hälfte rot.

Jeder Haufe setzte sich an einen besondern Tisch.

„Da gibt es Händel," sagte der junge Urfar. Er reckte seine riesigen Glieder, zog sein Wehrgehäng zurecht und rückte näher zu Hilta hin, die ihm zur Seite saß, obschon sonst die Frauen stehen blieben.

Auch die jungen Männer aus dem Nohl setzten sich zusammen und steckten Weiden auf ihre Mützen als Kennzeichen.

Unter der Dorflinde standen zwei Spielleute mit Dudelsack und Geige. Die fingen an aufzuspielen.

„Wollt Ihr nach Brauch den Tanz eröffnen, Herrin?" sagte der alte Urfar. Da machten die Ritter hungrige Augen. Aber Frau Barbara nahm den Arm des jungen Hamann, und da er nicht tanzen konnte, so schritt sie mit ihm langsam, nach dem Takte der Musik, um den Tanzplatz. Die Ritter folgten. Sie drehten sich langsam, ohne sich zu berühren, und wippten dazwischen auf den Fußspitzen. Dann folgten die andern. Die machten nicht lange und drehten sich, wie es gerade ging. Da küßte mancher, den das Bier lustig gemacht, eine alte Frau auf ihre Runzeln, und manche junge mußte mittanzen, trotz ihres Sträubens.

Nach dem Tanze wurde wieder gegessen und noch mehr getrunken. Dann spielten wieder die Musikanten auf, und man ging zum Ringelreigen.

„Wem soll ich's geben
Zu Freude seinem Leben?"

sang der Vorsänger. Er stand vor den Leuten, die einander bei den Händen faßten und nun im Chore antworteten:

„Was ist das?
Sagt uns, Herr, was?"

„Es ist Frau Hilta Ehrenpreis,
Wem paßt sie baß?"

sang der Vorsänger mit dünner Stimme.

Und bevor der junge Urfar antworten konnte, gröhlte ein starker Knecht von den Grünschwarzen:

„Keinem andern als wie mir,
Sie ist meines Herzens Gier."

Er wollte die zurückweichende Hilta fassen. Aber der junge Urfar schrie wütend: „Nein, mir!" und sprang mit ihr den Reihen.

Die Grünschwarzen murrten. Der Knecht schob seine Kappe von den roten Haaren und griff an sein klirrendes Schwert. Aber sie wagten sich nicht an den jungen Urfar. Auch war es noch zu früh.

Sie tanzten bis gegen Abend. Es begann eben ein neuer Ringelreigen, und der Vorsänger sang:

„Wir haben den Kuchen im Häfelein,
Und schütt' ihn du nicht aus!
Und wenn du willst ein Schätzchen haben,
So schau bei Zeiten drauf!"

Das war die Aufforderung, und jeder suchte sich nun ein Mädchen aus. Da kam es, daß zwei Burschen das gleiche Mädchen haben wollten. Der eine war aus dem Nohl und trug eine Weide auf der Mütze. Der andere war ein Grünschwarzer und trug Hopfenblätter. Das Mädchen aber war aus dem Nohl und wollte nur mit einem aus ihrem Dorfe tanzen. So entstand Streit. Erst folgten Stichelreden. Dann fuhren die Schwerter heraus, und die Sache wurde ernst.

Das war immer das Ende.

Die Herrin stand auf und sah das Haupt der Urfar an, und dieser lächelte, ohne betrübt zu sein. Er fühlte noch das Mark in seinen siebzigjährigen Knochen, und bei einem Maifeste, da war es immer so. Das machte der Frühling, die Kraft. Auch Frau Barbara wußte das, und selbst Hamann, der das noch nie erfahren, war gar nicht erschrocken.

„Herrin . . . Herrin . . ." begann der Alte.

„Es wird Zeit," sagte sie und wandte sich mit Hamann, um den Festplatz zu verlassen. Die Sippe der Urfar und die Dorfältesten gaben ihnen wieder das Geleite bis zur Fähre, wo ein flinker Bube schon die Pferde bereit hielt.

Frau Barbara war schon im Schiffe, da schaute sie sich nach Hans, dem jungen Urfar, um. Der Alte, der das sah, lächelte wieder und sagte entschuldigend: „Er wird bei den jungen Leuten sein! Ihr wißt, Herrin, er ist stark; wir sind unser nicht viele, und ein Urfar verläßt die Seinen nicht . . ."

Wilhelm Baumgartner (1820—1867). („O mein Heimatland", „Noch sind die Tage der Rosen" ꝛc.).

„So werden wir allein reiten," entschied die Herrin. Sie reichte dem alten Urfar die Hand. Er faßte mit seinen harten Händen vorsichtig die rosigen Fingerspitzen und führte sie an seine Brust. Dann winkte sie den andern, die grüßend am Ufer standen. „Mit Gott!" riefen sie. „Mit Gott, Herrin!" Und das Boot schwamm sachte in den Strom hinaus. Die Pferde schwammen nebenher.

Ferdinand Huber (1791—1863). Volksliederkomponist („Der Uftig").

Der Strom zog satt und ruhig dahin. Am weißlichen Himmel flatterten Wolkenfetzen eilig, als liefen sie erschreckt vor jemand her. Die Sonne schien nicht mehr oder nur mit einem weißlichen Grau auf den Höhen. Die Luft war über dem Strome kühl, und doch war es schwül. Alle schwitzten: der Fährmann, der sein Hemd über der haarigen, braunen, breiten Brust geöffnet, die Herrin, die nach den Pferden sah und mit der einen Hand im Wasser plätschte, und selbst Hamann, der doch den ganzen Nachmittag ruhig gesessen, fast nichts gegessen und getrunken und sich im stillen mit Vorwürfen geplagt hatte.

Der Strom schien tief und dunkelgrün. Er war fromm und weich, und das Schiff schien ganz ohne Mühe dahinzufahren. Es schien gar keine Mühe zu haben, und der Strom wich ihm geduldig aus, kaum daß das Wasser leise am Bug emporrieselte. Man schien immerzu so dahinzufahren, irgendwohin. Die Waldhänge an beiden Seiten des Stromes dunkelten sich. Auch der Strom dunkelte sich, wie er so still zwischen den Wäldern dahinzog und in der Ferne in der Dämmerung des grauen Abends in einem formlosen Dunkel als etwas Ungewisses, wie ein stiller Unbekannter, verschwand.

Das Schiff stieß nun ans Land, daß es einen Ruck gab. Frau Barbara und Hamann kletterten auf die Spitze des Kahns und sprangen zur Erde, während der Fährmann den Pferden half. Der muntere Braune der Herrin stampfte und schüttelte sich fröhlich, daß die Wassertropfen im Kreise stoben. Aber der alten Grete war das Bad schlecht bekommen. Sie röchelte, sank zitternd in die Knie, und ihre alten Augen schauten trübe und erschrocken nach dem Strom. Der Fährmann rieb sie sorglich ab, und Frau Barbara tätschelte ihr ermunternd den Hals. Man ließ sie noch eine Weile stehen, bis sie sich beruhigt hatte. Dann fuhr der Fährmann wieder zurück.

Vom Festplatz scholl ein schwacher Lärm herüber. Der Wald dämmerte, und es duftete stark nach Waldmeister. Am Fluß schrie irgendwo ein Regenvogel.

„Wir wollen aufbrechen, daß wir vor dem Regen nach Hause kommen!" sagte die Herrin. Sie schien keine Furcht zu haben, und doch klang ihre Stimme in der schweigenden Stille des Abends fremd, als habe jemand hinter den dunkeln Bäumen des Waldes gesprochen. Sie half Hamann auf sein Tier, das stumm und geduldig dastand. Darauf stieg sie selbst in den Sattel. So ritten sie schweigend Seite an Seite den Berg hinauf. Die alte Grete blieb immer etwas zurück und stolperte

ab und zu. Dann schnalzte Frau Barbara mit der Zunge, zügelte ihr Pferd und machte begütigend und ermunternd: „So, so . . . ja!“ Es war, als spräche sie mit einem Kind.

Als sie oben auf die Wiese hinauskamen, seufzte Hamann erleichtert auf. In der Ferne versank das dämmernde Gelände. Es war noch nicht völlig Nacht. Aber die Farben, die Formen und alles verschwamm in dem wachsenden Dunkel. Hinter den Höhen wetterleuchtete es. Es schien alles müde, trostlos müde zu sein. Die nächsten Bäume standen bewegungslos und die hängenden Zweige, die stillen Blätter, die stummen Wiesen, alles sah nach Regen aus.

Und da tropfte es schon, ganz leise, ganz sacht: Tick, tick . . . Tick, tick, tick . . .

Die Herrin riß an ihrem Pferd, daß das Gebiß knirschte und die Nüstern schnoben. Die alte Grete fuhr erschrocken auf, als wäre sie eben eingeschlafen.

„Wir lassen das Dorf rechts liegen,“ sagte Frau Barbara und deutete nach dem Dorf Dachsen, das als ein dunkles, formloses Etwas hinter den Wiesen lag. „Wir reiten querfeldein und kürzen den Weg . . . So, so . . . Vorwärts, Grete . . . So, so.“

Und die Grete lief, obwohl es sie sauer ankam. Sie lief ihren schnellsten Trab, der nicht sehr schnell war. Da kam ein Maulwurfhügel. Sie stolperte. „So so, Grete!“ munterte die Herrin. Dann ging es weiter. Da kam wieder ein Maulwurfhügel. Die Grete stolperte und — fiel.

Frau Barbara sprang vom Pferd, und es klang eine schwere Sorge aus ihrer Stimme, als sie hastig rief: „Hamann, Hamann! Habt Ihr Euch weh getan?“

„Nein,“ sagte dieser ruhig. „Aber . . . aber ich kann nicht stehen; der rechte Fuß muß verstaucht sein.“

Vom St. Galler „Kinderfest“ (Phot. Schobinger & Sandherr, St. Gallen).

Sie half ihm schweigend auf. Dann setzte sie ihn auf ihr Pferd. Sie half auch der alten Grete auf. Der Gaul ächzte jämmerlich und hinkte stark. Frau Barbara band ihn an die Koppel ihres Braunen. Dann stieg sie auf.

Der Regen rauschte nun mit einer monotonen Stetigkeit hernieder. Die Herrin saß hinter Hamann. Sie hüllte ihn sorgsam in ihren Mantel ein, wie ein Kind, und hielt ihn mit dem linken Arm. Er lehnte so an ihrer Schulter und fühlte das Pochen ihres Busens. Er hatte noch nie an ihren Busen gedacht. Und wie er nun so nahe ihre Wärme fühlte und das Steigen und Sinken ihrer Brust spürte, hatte er Angst. Sie aber hielt ihn fest. Dann schlug sie den Braunen, daß er lief, was er laufen konnte. Sie kannte kein Erbarmen mit der alten Grete.

(Fortsetzung folgt).

Frühlingslied.

Die Erde liegt in Wehen —
Hoiho, du junge Welt,
Nun naht ein Auferstehen,
Die kleinste Knospe schwellt!
Wie eine leise Mahnung
Auf stillverschwieg'ner Spur
Geht neue Frühlingsahnung
Durch die verschlaf'ne Flur.

Ein Hauch von Wundertaten
Zieht lind ob Strauch und Baum;
Es träumen tief die Saaten
Gar wunderschönen Traum,
Und lieblich schwebt in Lüften
Im Winde hin und her
Von neuen Blumendüften
Geheime, süße Mär.

Ihr, die ihr geht in Schmerzen
Durch all den Drang der Zeit,
Ihr Menschen, macht die Herzen
Für das, was kommt, bereit!
Daß er das Haupt euch kränze
Und helle euern Blick,
Schließt auf die Brust dem Lenze,
Schafft Raum, macht Platz dem Glück!

Mag auch aus stillen Ecken
Der Winter droh'n — Trara!
Die Welt läßt sich nicht schrecken,
Sie weiß, das Heil ist nah:
Die Wolke kommt, die regnet,
Die ihre Sehnsucht stillt —
Dann steht die Flur gesegnet,
Dann wird ihr Traum erfüllt.

Arthur Zimmermann, Oerlikon.